

### 30. Sonntag im Jahreskreis C / 22.+23. Oktober 2022

*Evangelium: Lukas 18,9-14*

In diesem Jahr habe ich die Passionsspiele von Oberammergau besucht. Der Spielleiter Christian Stückl erzählte in einer Einführung, wie er einen Spagat versuchte: *Einerseits* wollte er Jesus als „Rebellen“ inszenieren, der sich – so wie auch Stückl in seinen unermüdlich betonten antikirchlichen Ressentiments – gegen die religiöse Obrigkeit und Heuchelei auflehnt. *Andrerseits* wollte er diese religiösen Autoritäten auf gar keinen Fall derart abstoßend darstellen, dass er womöglich in den Verdacht des „Antisemitismus“ geraten wäre. Wie gesagt: ein Dilemma. Draufhauen *und* Schonen gleichzeitig, das ist schwierig.

Liebe Schwestern und Brüder!

Bis heute gibt es tatsächlich bestimmte Stereotypen, die – ehe man sich versieht – ganz schnell „die Juden“ in Misskredit bringen. Eine solche Stereotype: die „Pharisäer“. Jemanden als „Pharisäer“ zu beschimpfen, meint, ihn als Heuchler zu betrachten, der fromm und korrekt tut, aber mit seiner fromm-korrekten Art nur seine Bosheit und Menschenverachtung kaschiert.

Wer waren die Pharisäer, diese uns scheinbar so vertrauten jüdischen Landsleute und Zeitgenossen Jesu? Die Pharisäer waren eine Laienbewegung; sie waren Handwerker, Händler und Bauern, wollten den jüdischen Glauben im Alltag lebbar machen. Die Pharisäer waren tiefreligiös, peinlich genau auf das Gesetz des Mose bedacht, die sich an ihrem Wohnort in der Synagoge regelmäßig zum Gebet einfanden – oder auch mal, wie im heutigen Evangelium, im Tempel, bei aller kritischen Distanz gegenüber den gut bezahlten „Hauptamtlichen“ in Jerusalem.

Dort, im Tempel, dankt im Gleichnis ein Pharisäer Gott. Dass jemand im Gotteshaus innehält und Gott für die vielen Möglichkeiten dankt, Gutes zu tun – das ist doch zunächst einmal ganz sympathisch. Dass mich das Leben vor den schlimmsten Abwegen bewahrt hat – das ist doch Grund zur Dankbarkeit. Oder nicht?

Jesus hat die Ernsthaftigkeit der Pharisäer durchaus geschätzt; Er hat viele Gespräche mit ihnen geführt. Dass Gottes Wille und Gebote zu

ihrem Recht kommen; dass die Geißel der Sünde und des Bösen in ihrer Macht gebrochen werde – das war auch sein Thema. Die Szene vom Pharisäer und Zöllner im Tempel wäre völlig missverstanden, wenn wir denken: Jesus hat die Sünde verharmlost, nach dem Motto: alles halb so schlimm! Nein: Er kam in die Welt um sich der zerstörerischen Macht der Gottvergessenheit zu stellen, durch die der Mensch sich selbst entwürdigt und verkrümmt.

Allerdings: Jesus hatte ein grundverschiedenes Verständnis als die Pharisäer davon, wie dem Bösen zu begegnen sei. Die Pharisäer dachten: Das Böse ist eine überlegene Macht, die sich unaufhaltsam fortpflanzt und ausbreitet, wenn man sie nicht klar beim Namen nennt und sich nicht radikal abschottet; wenn man sich nicht alles Böse und Sündhafte vom Leibe hält und sich durch kultische Reinigungsrituale jedes Kontaktes enthält – etwa zu „unreinen“ Menschen, Gedanken und Taten.

Jesus sah die Dinge ganz anders: Eine überlegene Macht, auf die wir uns konzentrieren sollten, ist weniger das Böse, sondern *das Gute*, ist das Vertrauen: Allein eine Haltung des Wohlwollens kann im Letzten die Welt des Strauchelns und des Schuldigwerdens durchdringen und sich machtvoll ausbreiten – nicht umgekehrt. Wie der Sauerteig oder das Salz der Erde ...

Und so kritisiert Jesus diese angestrengte Engherzigkeit der Pharisäer und ihre betuliche Selbstgerechtigkeit, die nur noch darauf zielte, *sich selbst* „sündlos“ zu halten und sich der *eigenen* Abgrenzung zu vergewissern – anstatt an die Kraft des Guten zu glauben und die sündhafte Umwelt zu verändern und sich denen, die wirklich oder vermeintlich „falsch“ leben, *zuzuwenden*.

Vielleicht deshalb hat Jesus durchaus programmatisch bzw. demonstrativ einen Zöllner – Matthäus – in seinen Jüngerkreis aufgenommen. Jesus begegnet dem gestrauchelten Menschen mit Respekt, weil Er daran glaubt, dass in der Tiefe der Seele der Mensch eigentlich nicht das Böse an sich will – sondern er womöglich verirrt, krank, irregeleitet ist. Der Zöllner im Evangelium erkennt das.

Erkennen wir das auch? Oder suchen wir nicht vielmehr dieses wohlige Schaudern, wenn wir von irgendwelchen grauenvollen Taten hören? Oder von spektakulären Gerichtsverhandlungen? Polizei-Fahndungen im Fernsehen? Warum die ungebrochene Nachfrage nach Krimis? Ja, *da*

sieht man, was böse ist! Da bin ich ja harmlos! Diese Mentalität durchzieht alle Bereiche: „Die Hölle? Das sind die anderen!“ – ... die Politik; die Konzerne; die Medien. Aber das fängt schon im Privaten an, mit dem Klamottenkauf oder mit der Schulempfehlung für die Kinder: Dünkel und Abgrenzung. Oder: Welch eine Überheblichkeit und Rechthaberei wird auf so mancher Polit-Debatte, bei Klima-Demos oder in einer Fernseh-Talkshow zur Schau getragen – egal von welcher Seite! Ganz zu schweigen von den Abgründen des Cyber-Mobbings: Empörung und Anklage rund um die Uhr ...

Oder das Thema „Amtskirche“! Man geht nach einem theologischen Vortrag irgendeines „kritischen“ Referenten nach Hause und denkt: Gut, dass *wir* begriffen haben, was Jesus tun würde. Gut, dass *wir* nicht wie diese erbärmlichen Bischöfe sind ...! Über „Kirche“ wird ja heute fast nur noch im Modus der Empörung geredet, oder, etwas abgemildert, im Tonfall des Bedauerns.

Und so wird elegant der Blick von mir selbst abgewendet – anstatt *dass ich mir selbst begegne!* Aber erst in der wirklich offenen und ehrlichen Begegnung mit sich selbst und vor Gott erkennt der Mensch, welchen Weg er selbst gegangen ist, und welchen Weg er *hätte gehen sollen*. Diese Erkenntnis schmerzt. (Nichts anderes meint die katholische Lehre vom Fegefeuer: ein Zustand des zutiefst schmerzhaften Bewusstwerdens der eigenen Wirrungen im Licht der grenzenlosen Liebe Jesu.)

Der Mensch, der zu dieser Einsicht kommt, schlägt sich an die Brust. Es mag Christen geben, die dieses womöglich als unwürdig empfinden, ebenso wie der Zöllner sich so zerknirscht aufführt. Aber dabei bleibt es ja nicht: „Dieser geht als Gerechter nach Hause.“ Wo der Mensch die persönliche Begegnung mit Gott sucht, da kann das Leben aufatmen. Da empfinden wir nicht weltfremde Zumutung, sondern eine beglückende *Ermütigung* und Ermunterung, das Leben ernsthaft zu gestalten.

Lassen wir uns von Jesus anrühren! Lernen wir wieder, uns zumindest innerlich an die Brust zu schlagen. Nicht nur als Ritual im Schuldkenntnis am Beginn der Messe, sondern auch in der echten Offenheit etwa der täglichen Gewissenserforschung oder sogar eines Beichtgesprächs: Damit Er uns anrührt und uns die Sünden vergibt. Denn welche Botschaft ist beglückender als zu hören: „Er geht als Gerechter davon.“

Amen